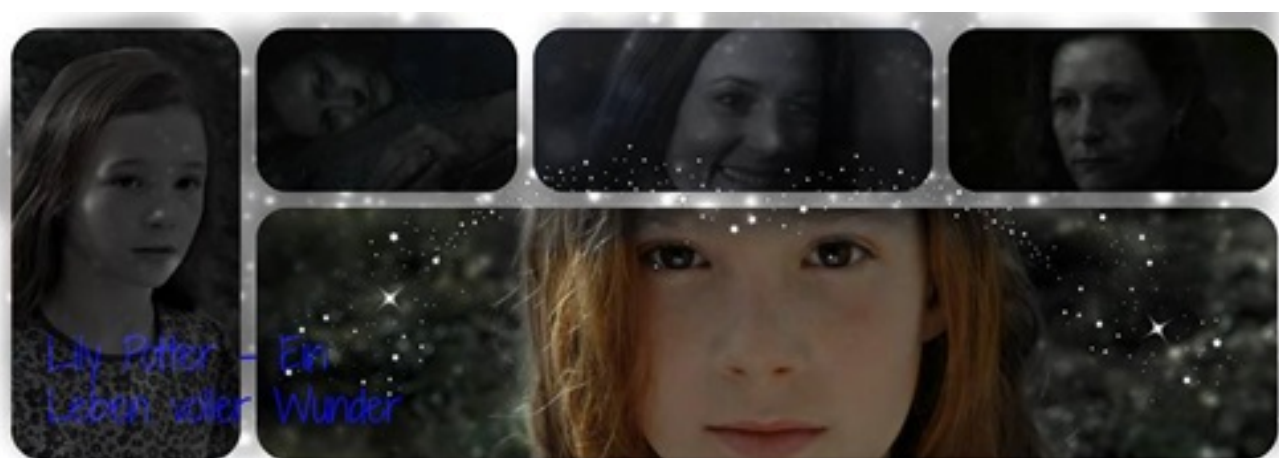


HeiligerPhoenix

Lily Potter - Ein Leben voller Wunder



Veröffentlicht auf Harry Potter Xperts
www.harrypotter-xperts.de

Beta-Reader: FroschFreak

Inhaltsangabe

In den Zeiten, wo ein Junge nicht mehr unbeschwert und ohne eine Gefahr aufwachsen kann, muss eine Mutter über sich selber hinauswachsen und kämpfen, um sein Überleben zu sichern. Selbst wenn dieses ihr Ende bedeutet.

Ich bin Lily Potter. Ich möchte euch heute und hier mein Leben vorstellen. Wer war ich, wie lebte ich, wie starb ich. Besonders möchte ich, dass Harry James Potter diese Geschichte erhält, um seine Mutter kennenzulernen, zumindest in einer von mir geschriebenen Lebensgeschichte.

Vorwort

Das hier ist eine Fanfiction über Lily Potter. Hier geschrieben als eine Art Brief an ihren Sohn Harry Potter.

Ich versuche mich hier, so gut es wie es geht, an die realen Vorgaben von den Büchern, den Filmen & den Interviews von Joanne K. Rowling zu halten.

Alle Rechte der vorhandenen Figuren gehören Joanne K. Rowling! Ich verdiene mit der Fanfiction kein Geld!

Über liebe & reichliche Kommentare, Lob aber auch Kritik freue ich mich sehr! =)

Inhaltsverzeichnis

1. Zauber oder doch nicht?
2. Der Gleichgesinnte

Zauber oder doch nicht?

Seitdem ich mich erinnern kann, war ich etwas anderes, für viele Menschen sogar etwas Unnormales. Unnormal. – Genau das war ich für meine Schwester Petunia. Doch das war nicht immer so. Früher standen wir uns so nah, wir waren mehr als Schwestern. - Wir waren Freundinnen. Unglaublich, wenn man bedenkt, wie verschieden wir waren. Doch dieses endete alles mit diesem Brief, diesen einen Brief. Mein gewohntes Leben wurde von diesem Schriftstück geändert.

Mein Name ist Lily Potter und ich bin als eine Evans geboren. Gestorben bin ich an einem Tag, den die Muggel seit Jahrhunderten feiern, um böse Geister und Mächte zu vertreiben. Ironischerweise sei gesagt, dass dieses ein Fest aus einer Welt ist, an die sie nicht glauben. Ich starb nur wenige Minuten nach meinem Ehemann, um meinen Sohn zu retten, retten vor dem Todesfluch, der schon so viele Zauberer und Hexen in das Jenseits beförderte. Ich starb in dem Glauben an eine bessere Welt, in der auch Muggelgeborene und Muggel friedlich neben den sogenannten "Reinblütlern" leben können. Dieses wurde seit einigen Jahren verhindert, von einem schwarz-magischen Zauberer und seinen Anhängern, die die Auffassung hatten, dass Muggelgeborene einen sofortigen Tod verdient hätten. Noch ungeliebter als Muggelgeborene sind die sogenannten Muggel, Nichtmagier, zumindest seiner Meinung nach. Leider war ich eine Muggelgeborene, habe mich dessen aber nie geschämt, da ich wusste was ich kann. In den Geschichtsbüchern der Zaubererwelt steht mein Name, er steht dort wegen den großartigen Leistungen, die mein Sohn vollbracht hat. Ein Sohn, auf den ich als Mutter besonders stolz sein kann, aber dessen Leben ich leider nicht mit erleben konnte. Ich starb, da war mein Sohn gerade mal ein Jahr alt, am 31. Oktober 1981. Ich möchte euch heute und hier mein Leben vorstellen. Wer war ich, wie lebte ich, wie starb ich. Besonders möchte ich, dass Harry James Potter, der mit seinem zweiten Namen nach seinem Vater benannt wurde, diese Geschichte erhält, um seine Mutter kennenzulernen, zumindest in einer von mir geschriebenen Lebensgeschichte.

Ich bin an einem frostigen, kalten Wintertag am 30. Januar 1960 in der Muggelwelt zur Welt gekommen. Meine Eltern waren so stolz auf mich, doch wussten sie nicht, was ich war. Ich wusste es selber nicht. Trotzdem war da immer etwas, etwas man sich mit normalem Verstand nicht erklären kann. Erst im Alter von 11 Jahren erfuhr ich, was ich bin. Ich glaube jeder Erstklässler in der Hogwarts-Schule für Zauberei und Hexerei, der bisher immer dachte, er wäre "normal", kann meine Gefühle und Gedanken in diesem Augenblick nachvollziehen. Schon immer hatte ich Magie im Blut, doch wusste ich nichts von der Welt. Ich dachte ich sei unnormal und meine Schwester, mit der ich mich immer gut verstand, verstärkte mich immer in diesem Gefühl. So nah wie wir uns immer standen, in diesem Punkt konnte sie mich nicht verstehen. Erst viel später merkte ich, dass das wohl Eifersucht war. Sie war eifersüchtig auf eine Welt, die sie nicht kannte, aber von der sie schon seit Beginn ihrer Vorstellungskraft begeistert war.

Ich weiß noch, wie ich manchmal heimlich auf dem Spielplatz hinter unserem Haus eine kleine, schöne Blume heraufbeschwor. Ich wusste nicht was ich tat und warum, aber es gab mir immer ein schönes Gefühl, wenn ich diese kleinen Pflanzen in meinen Händen hielt. Alleine dass ich es konnte war ein unglaublich starkes Gefühl. Ich fühlte mich so anders, und bei diesen seltenen Malen war es ausnahmsweise kein schlechtes anders.

Ich wusste, dass ich als abnormal gelte, deswegen war es mein kleines Geheimnis. Ich erzählte meinen Eltern nichts und auch zu Petunia, behielt ich Stillschweigen. Ich dachte, man steckt mich sicher in eine Irrenanstalt, wenn ich erzähle, dass ich nur mit bloßen Gedanken eine Blume in meiner Hand erschaffen kann. Manchmal habe ich mich selber so gefühlt, als wenn ich mir das einfach nur einbilde. Erst viel viel später habe ich gemerkt, dass es viele weitere Menschen wie mich gab und das es nichts unnormales ist, es sind einfach zwei verschiedene Welten, aber wie soll man das als Kind von Muggeln schon wissen. Ich bin in einer tristen Gegend in Liverpool groß geworden, eine Gegend, in der seit Jahrhunderten nur ganz wenige magische Personen lebten. Seit ich lebe, kann ich mich nur an eine Person erinnern, die tatsächlich genauso war wie ich und auch in der selben Stadt wohnte: Severus Snape. Er wohnte im Spinners End und ganz anders als ich, hatte er niemanden, seine Mutter war eine Hexe und sein Vater ein Muggel. Sie stritten ständig und er

war immer der ungeliebte Sohn. So sehr ich auch mein Geheimnis für mich behielt, an diesem warmen Sommertag hätte ich lieber zu Hause bleiben oder eben ein bisschen schaukeln sollen. Es war kurz vor zwölf Uhr mittags und Petunia sollte mich zum Essen holen. Sie war zu leise für meinen Geschmack. Ich bemerkte sie nicht. Eben war es mir gelungen, nicht nur eine wunderschöne blaue Rose, die voll mit Dornen war zu beschwören, sondern diese auch vor mir her schweben zu lassen. Erstaunlicherweise taten die Dornen nicht ein bisschen weh. Sie stachen nicht, sie existierten nur. Ich war erstaunt und erfreut. Noch nie hatte ich so viel Magie hervorgebracht. Leider sah dieses auch Petunia. Sie war sprachlos und sehr ängstlich, vergessen hatte sie, warum sie hier war und ich vergaß leider auch das Glück, welches ich noch vor fünf Minuten verspürte. Die Rose verwelkte, viel zu schnell als üblicher Weise und fiel auf den Boden. Nur die Dornen erinnerten mich noch einen Moment daran, dass ich zu mehr berufen war als irgendwann Ärztin oder Anwältin zu werden.

Meine Schwester rannte, die Angst stand ihr ins Gesicht geschrieben, nach Hause. Ich ging ihr natürlich sofort nach, auf das Schlimmste gefasst.

“Mom, Dad”, schrie Petunia, schon als wir ankamen, “Lily, hat was ganz Schlimmes getan!”, meine Eltern waren immer sehr liebevolle Menschen. Sie verstanden die Aufregung nicht, ich war immer als ein sehr liebes Kind bekannt. Sie konnten sich nicht vorstellen, was so schlimm sein soll, dass Petunia so aufgeregt in den Flur gestürmt kam.

Die Frage, die sie stellten war so ruhig und klar, dass ich mich daran erinnerte, dass ich meine Eltern grade für ihre Güte und innere Ruhe liebte. Sie fragten einfach ruhig, was denn passiert sei und warum sie so aufgeregt war. Die Worte, die meine Schwester ihnen entgegengebracht hatte, brannten sich in mein Gedächtnis. Sie hatte einen passenden Ausdruck gefunden, für das, wofür ich seit Ewigkeiten ein Wort gesucht habe. Meine Angst war vergessen, nur dieses eine Wort zählte. “Lily hat gezaubert!” rief sie aufgebracht aus. Sie erzählte genau, was geschehen war, aber ich hörte nicht mehr zu. Ich hatte einen passenden Ausdruck gehört und obwohl Petunia keine Ahnung vom zaubern hatte, habe ich doch keine Sekunde daran gezögert, dass sie Recht hatte. Meine Eltern waren erstaunt, und mein Vater zog die Augenbrauen hoch. Ein Zeichen, dass er ihr nicht glaubte. Ich glaube er hat Petunias Worte als Kindermärchen abgetan. Doch ich war zu verwirrt um darauf zu achten. Auch dass die beiden mich scherzhaft schalten, habe ich nicht mehr gemerkt. Komischerweise hat aber auch meine Schwester nicht gemerkt, dass der “Ärger” den ich bekam, nicht echt war, sie wirkte sehr zufrieden. “Lily, so leid es mir tut, aber zaubern ist nicht das, was normal ist, wenn wir jemals wieder hören, dass du irgendwelche Blumen herbeiholst, es sei denn auf normalen Weg, dann werden wir dich enterben und verstoßen müssen. So und nun wascht euch die Hände, ich habe gekocht.” Dieser Satz meiner Mutter tat mir bei jedem Wort weh. Ich hatte Angst, in Zukunft noch aus meinem Zimmer zu kommen nach diesen Worten, denn es konnte ja auf dem Weg nach unten schon etwas Ungewohntes passieren. Dass ihre Worte nicht echt waren und auch nie ernst gewirkt hatten, habe ich damals nicht verstanden und dieses schoss mir auch erst weit nach den Brief in den Kopf. Trotzdem wurde ich sehr vorsichtig, was das Zaubern betraf. Das Verhalten meiner Schwester hat mir vor Augen geführt, das ich wohl echt nicht so ganz normal war. Diesmal dachte ich mal wieder daran, dass Abnormalität nicht gerne gesehen war, egal wie viele schöne Blumen ich herbeizauberte und wie toll das eigentlich war, manche betrachten solche Sachen als unheilvoll und voller Argwohn. Dieses tat mir sehr weh und ich war darauf bedacht, endlich normal zu werden. Auch spät abends war ich noch so traurig, dass ich mich einfach in mein Bett legte, ohne meine Sachen auszuziehen. Dieses war etwas, was ich sonst nie tat. Auch für den schönen Ausblick über die Weidellandschaften, auf denen die Pferde in großer Zahl grasten hatte ich keinen Blick übrig. Dabei habe ich grade diese Aussicht geliebt, und ich habe es mir zur Tradition gemacht, jeden Abend ein Buch zu schnappen, mich auf die große Fensterfront zu setzen und zu lesen. Dabei mache ich sehr viele Pausen, um eben diesen Ausblick zu genießen. Heute brach ich die Tradition. Zu traurig war ich. War ich heute Mittag noch sehr glücklich, hatte ich heute Abend kein Glück übrig...

Der Gleichgesinnte

Hallo => Bitte verzeiht, dass ich des öfteren mal so lange warte. Im Moment ist bei mir die Hölle los, aber ich hoffe, ich kann in Zukunft schneller posten. Liebe Grüsse Phoenix, so und nun viel Spass =>

Trotz meinen eigenen Bemühungen, nichts Ungewöhnliches mehr passieren zu lassen, geschah es einige Wochen später. Dieses Mal habe ich keine Blume verzaubert, sondern mein Spiegelbild veränderte sich. Ich hatte gerade Ferien und schlief länger, als ich (dieses) es gewohnt war. Erst durch das Vogelgezwitscher wurde ich wach. Ich gähnte einmal, stand dann auf und machte mich fertig. Ich sah in den Spiegel. Ich hatte lange, rote Haare und mandelförmige, hellgrüne Augen. Mein Aussehen hatte ich von meiner Mutter, und sie hatte ihr Aussehen von ihrer Mutter. Ich war kaum (angezogen) umgezogen, da fiel mein Blick wieder in den Spiegel. Mein Gesicht hatte sich nicht verändert, aber mein Spiegelbild. Ich trug einen langen Umhang und einen Spitzhut. Außerdem saß im Spiegel eine Katze auf meiner Schulter. So hatte ich mir immer Hexen im Fernsehen vorgestellt. Es klopfte an der Tür. Mum streckte ihren Kopf rein. „Alles okay, Lily? Du hast noch nie solange geschlafen, selbst in den Ferien nicht.“

„Alles okay Mum, ich komme gleich runter zum Frühstück.“ Ruckartig nahm ich die Decke hoch und verdeckte damit meinen Körper. Für einen Moment hatte ich die Befürchtung, sie könnte genau das sehen, was ich zuvor in meinem Spiegel gesehen habe. Sie lächelte mich an. „Du siehst heute wieder ganz besonders hübsch aus“ sagte sie zu mir, „du musst dich doch nicht verstecken“

Verdutzt ließ ich die Decke fallen und grinste sie an. Die Tür fiel zu und ich drehte mich wieder zum Spiegel. Meine Augen mussten mir ein Streich gespielt haben, da war ich mir sicher, denn jetzt war mein Spiegelbild wieder ganz normal. Noch auf dem Weg nach unten habe ich mir versucht einzureden, dass das eben eine Einbildung war. Mir war bewusst, dass ich Dinge konnte, die nicht zu erklären waren. Ich musste nur noch raus finden, wieso das so war.

Meine Mutter hat mir Speck mit Eiern gemacht. Außerdem ein paar Pfannkuchen. Ich musste lächeln. Ich liebe meine Familie und das Mum scheinbar immer genau wusste, worauf ich gerade Appetit hatte. Mein Vater zog sich gerade seine Jacke an. Ich hauchte ihm ein Kuss auf die Wange, wusste ich doch, dass er gleich zur Arbeit musste. Ich setzte mich in dem Moment, als meine Mutter schon die ersten Pfannkuchen auf meinem Teller tat. „Ach, Lily, Tunia ist schon zum Spielplatz gegangen, du kannst dann gleich nachgehen wenn du das möchtest“. Ich wusste, dieses kann nur ein perfekter Tag werden. Das Einzige, was noch fehlte, war die Schule. Ich habe immer schon sehr gerne gelernt. Ich trank meinen letzten Schluck Orangensaft, drückte ihr einen Kuss auf die Wange, dann zog ich mich an und machte mich auf dem Weg zum Spielplatz.

Petunia sah mich schon von weiten. Sie saß wie immer auf der Schaukel. Wir liebten es beide stundenlang zu schaukeln. Sie schrie gerade etwas, was ich nicht verstehen konnte, aber ich wusste auch so schon was sie meint. Ich lächelte. In unserer Gegend gab es außer uns keine Kinder, wer hätte also ausgerechnet mir die Schaukel wegnehmen sollen? Kaum war ich da, setzte ich mich auf die Schaukel und schwebte schon in der Luft.

„Ich kann viel höher schaukeln, als du Tunia!“ Ich schaukelte hin und her, aber was ich nicht merkte war, dass ich viel zu schnell und viel zu hoch war. Ich genoss es allerdings sehr. Es war wie in einer anderen Welt.

„Lily, nein mach das nicht!“ kreischte Petunia. Aber ich habe die Schaukel genau am höchsten Punkt des Bogens losgelassen und war in die Luft geflogen, im wahrsten Sinne geflogen, hatte mich lauthals schreiend vor Lachen in die Luft schleudern lassen, und statt auf dem Asphalt des Spielplatzes aufzuschlagen, rauschte ich wie eine Trapezkünstlerin durch die Luft, blieb viel zu lange oben und landete viel zu leichtfüßig.

„Mummy hat dir gesagt, dass du das nicht darfst, Lily“

Petunia hielt ihre Schaukel an, indem sie mit den Absätzen ihrer Sandalen über den Boden schlitterte, was ein knirschendes, schleifendes Geräusch verursachte, dann sprang sie auf und stemmte die Hände in die Hüften.

“Mummy hat dir gesagt, dass du das nicht sollst, Lily”

“Aber mir geht’s gut” sagte ich, immer noch kichernd. “Guck mal, Tunia. Schau was ich machen kann.”

Petunia sah sich um. Der Spielplatz war menschenleer, nur wir waren da. Ich hatte eine herabgefallene Blüte von dem Strauch aufgehoben. Meine Schwester kam näher, scheinbar hin- und hergerissen zwischen Neugier und Missbilligung. Ich wartete, bis sie nah genug war, um gut sehen zu können, dann streckte ich die offene Handfläche aus. Da lag die Blüte und öffnete und schloss ihre Blätter wie eine seltsame, viellippige Auster.

“Hör auf damit!” kreischte Petunia.

“Die tut dir doch nichts”, sagte ich, schloss aber die Hand über die Blüte und warf sie wieder zu Boden.

“Das macht man nicht”, sagte meine Schwester, doch ihr Blick war der hinab fliegenden Blüte gefolgt und blieb auf ihr ruhen.

“Wie kriegst du das hin?” fügte sie hinzu und in ihrem Blick lag eindeutiges Verlangen.

“Ist doch klar, oder?” Jetzt erst merkten wir, dass wir belauscht wurden. Severus Snape kam hinter dem Gebüsch vor, wo eben noch die Blüte lag. Petunia kreischte und lief rückwärts in Richtung der Schaukeln, doch ich blieb stehen, wenn ich auch sehr verduzt war. Severus schien es zu bereuen, dass er sich gezeigt hatte. Ein mattes Rot kroch über seine fahlen Wangen, während er mich ansah.

“Was ist klar?” war meine Frage.

Severus wirkte leicht nervös und aufgeregt. Er warf einen Blick auf die ferne Petunia, die sich nun abwartend bei den Schaukeln herumdrückte, senkte die Stimme und sagte: “Ich weiß was du bist”

“Was meinst du?”

“Du bist... du bist eine Hexe”, flüsterte Severus.

Ich war beleidigt.

“Es ist nicht besonders nett, wenn man jemanden das sagt!”

Ich wandte mich ab, die Nase in die Luft gereckt, und marschierte davon zu meiner Schwester.

“Nein!” sagte Severus. Er war jetzt puterrot.

Petunia und ich hielten uns an einer Stange der Schaukel fest, so als könnten wir hier wie beim Fangen spielen nicht abgeklatscht werden, und musterten ihn, einig in unserer Ablehnung.

“Du bist eine”, sagte Severus wieder zu mir. “Du bist eine Hexe. Ich habe dir schon eine Weile zugeschaut. Aber das ist nichts Schlimmes. Meine Mum ist auch eine und ich bin ein Zauberer”

Petunias Lachen war wie kaltes Wasser.

“Zauberer!”, kreischte sie mit frischen Mut, nun, da sie sich von dem Schreck erholte, den ihr sein unerwartetes Auftauchen eingejagt hatte. “Ich weiß was du bist. Du bist dieser Junge von den Snapes. Die wohnen am Fluss unten im Spinner’s End”, erklärte sie mir und aus ihren Worten war raus zu hören, dass sie diese Adresse für eine schlechte Empfehlung hielt. “Warum hast du uns nach spioniert?”

“Ich habe nicht spioniert”, sagte Severus, erhitzt und verlegen, mit seinen schmutzigen Haaren im hellen Sonnenlicht. “Dir würde ich sowieso nicht nach spionieren” fügte er gehässig hinzu. “Du bist ein Muggel.

Obwohl meine Schwester das Wort offensichtlich nicht verstand, konnte sie den Tonfall kaum falsch deuten.

“Lily, komm wir gehen!” sagte sie schrill. Ich gehorchte ihr sofort und funkelte Severus im Davongehen böse an. Da stand er und sah uns nach und ich habe mich noch einmal umgeschaut und bemerkte seine bittere Enttäuschung und begriff, dass er diesen Auftritt wohl schon eine ganze Zeit vorbereitet hatte und das alles schiefgelaufen war.

“Dieser Snape!” Petunia war sauer und schritt viel zu schnell. Ich kam kaum hinterher. Aber ehrlich gesagt wollte ich es auch gar nicht mehr. Viel zu viel war eben passiert. Viel zu viel habe ich gehört. Er wusste es. Severus wusste es. Und was sagte er? Er ist ein Zauberer? Das, musste er mir beweisen! Ich war nicht mehr sauer auf ihn. Ich hoffte, dass ich ihn noch einmal wiedersehen würde. Viele mochten mich, aber richtige Freunde hatte ich nie. Erst recht keine, die so waren wie ich. Ich kannte diesen Jungen nicht, aber ich glaubte ihm. Vielleicht kann er mir ein paar Fragen beantworten. Ich nahm mir vor, gleich morgen nach ihm zu suchen. Als ich ins Bett ging, schwirrten mir so viele Fragen im Kopf herum, das ich dachte, ich würde heute bestimmt nicht schlafen können. Doch bereits nach wenigen Minuten fielen mir die Augen zu.